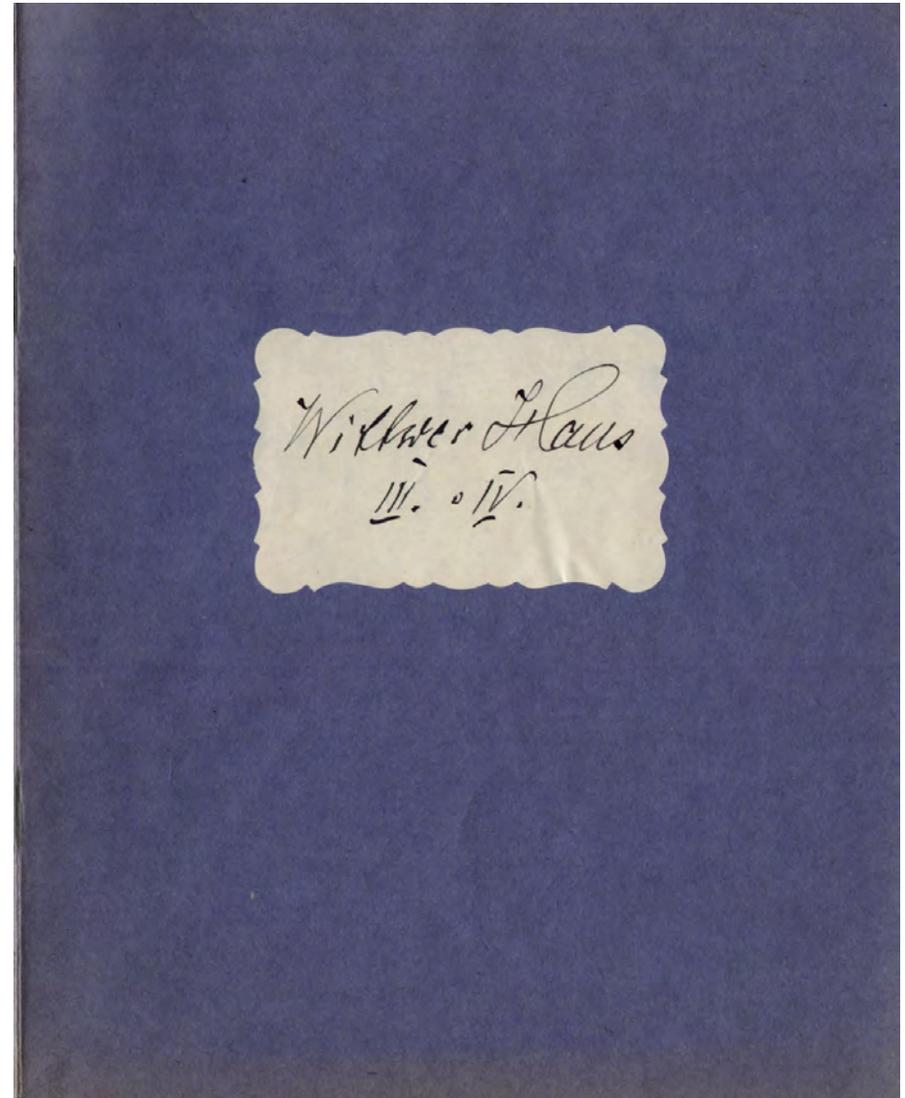


HOME

Inhalt

- No. 1 - April 1925 *Von meiner Vergangenheit.*
- No. 2 - Mai *«Lebrecht Hühnchen.»*
- No. 3 - Mai *Von unserer Privatlektüre.*
- No. 4 - Juni *Ein Tag im Heuet.*
- No. 5 - Juni *Fortsetzung und Schluss.*
- No. 6 - Juli *Gib nicht zu rief für deine Pfeife.*
- No. 7 - Juli *Die Freundschaft. Im Anschluss die «Bürgschaft».*
- No. 8 - August *«Willst du, dass wir mit hinein
In das Haus dich bauen
Lass es dir gefallen Stein
Dass wir Dich behauen!»*
- No. 9 - August *«Kolumbus» Erzählung in Prosa.*
- No. 10 - September *Der Greis und der Tod. (Aesop)*
- No. 11 - September *Was aus einem armen Büblein geworden
ist nach einem Lesestück.*



N^o 1. - April 1925.

Von meiner Vergangenheit.

Ich Wittwer Hans, bin geboren am 18.
März 1904 in Luterbach, Kt. Solothurn und
bin ~~H~~ heimathberechtigt in Schangnau, S
Kt. Bern. Ich besuchte 7 Jahre die Primar- & L
Schule in Luterbach. Im Jahre 1918 reiste
ich nach Deutschland zu meiner Mutter
nach Donauwörth und lernte dort
3 Jahre lang Sattler. Während dieser Zeit Während
besuchte ich die Gewerbeschule. Im Jahre
1922 im November reiste ich von Berlin
nach Luzern. Im November 1924 beging
ich einen Raubmord r und habe Raubmord

dafür lebenslänglich Fuchthaus erhalten.

Nr 2 - Maxi.

„Lebrecht Hühnchen“

Eine Episode aus seinem Leben.

Diese Geschichte, mit ihrer Einfachheit, verbunden mit sprudelndem Humor, ist so recht geeignet, das Herzchfell in Bewegung zu setzen. Sie hat nicht den prägnanten und grossartigen Charakter, wie zum Beispiel „Noels Europäische Fahrten“. Der Dichter schildert im ersten Kapitel einⁿ Tag der Studentenzeit Lebrecht Hühnchens und zeigt, wie ein Freund desselben vergeblich Törschen

und Schubladen nach Geld untersuchte und mit bestem Willen nicht mehr als dreissig Roypen finden konnte. Er begab sich ins Freie und wanderte betriibt und planlos los die Strassen entlang. Zufällig kam von der entgegengesetzten Seite Lebrecht Hühnchen daher und ein erleichternder Gedanke ging durch seinen Kopf. Hühnchen war schlichter Leute Kind, die ihn nicht mit grossen Geldmitteln unterstützen konnten. Er verdiente sich jedoch nebenbei etwas mit Stundengeben, so dass er fast immer etwas zu borgen hatte. Diesmal kam er jedoch dem Gedanken seines Freundes zuvor, indem er ihn fragte, ob er ihm nicht etwas Geld leihen

könne, er habe soeben seine ganze Baarschaft ausgeliehen. Der Freund erzählte seinerseits ihm nun seinerseits seine Lage. Hühnchen fasste die Sache jedoch nicht tragisch auf, sondern versprach, ihm und sich einen gemütlichen Abend zu bereiten, wenn er ihm seine dreissig Raupen geben wolle, worauf dieser sofort unverständlich war. Hühnchen schritt sofort zur Ausführung seines Planes, indem er in einen kleinen Loden ging, fünf Eier und etwas Taback erstand. Nun giengs nach Hühnchens Wohnung. Es ist reizend, wie stollig alle Gegenstände in derselben geschildert sind. Dort wurden die Eier gekocht, mit Brot

verspeist und dazu Thee getrunken. Hühnchen stellte dabei allerlei Betrachtungen an. Nachher wurde der Taback geraucht, was wegen Mangel an zwei Pfeifen abwechselungsweise geschehen musste. Während einer rauchte, musste der andere aus der kleinen Bibliothek vorlesen und so hatten beide einen wirklich vergnügten Abend.

Das zweite Kapitel zeigt, wie derselbe Freund, Hühnchen als Familienvater besuchte. Die Strasse wusste er noch, aber die Hausnummer nicht mehr genau. Als er meinte, am rechten Hause zu sein, wollte er in dasselbe eintreten und nach seinem Freunde fragen.

zufällig such er vis^àvis zwei Kinder, die sich daraus ein Vergnügen machten, die Regentropfen mit dem Munde aufzufangen. Er ging auf sie zu und fragte sie nach der Wohnung Lebrecht Hühnchens. Diese sagten: „In diesem Hause“ und eilten voran, die Treppen hinauf, den Besuch ihren Eltern anzukünden. Erst als Hühnchen den Fremden an der Helle betrachtete, erkannte er ihn wieder, umarmte ihn und führte ein Indianertanz auf, wie zur Studentezeit. Nachher schilderte er ihm die Güte und Milde seiner lieben Frau und vergass nicht, ihn auf einen körperlichen Fehler aufmerksam zu machen,

damit er nicht Enttäuschung merken lasse. Die Frau kannte den Freund aus ihres Mannes Erzählungen, daher war die Begrüßung nicht minder herzlich. Es wurden sofort, sofort Einkäufe gemacht und die Frau bereite einen Freundschaftsaus. Hühnchen machte der Frau die Bemerkung, dass es nun Zeit sei, worauf diese verständnisvoll verschwand. Er hatte nämlich vor einiger Zeit eine Flasche vom besten Ungarwein gekauft und sie in der Vorahnung einer besseren Vermutung aufgespart, die nun gegeben war. Es gespart fehlte nicht an allerlei heiteren Erinnerungen und der Tag wurde unter allgemeiner Fröhlichkeit beschlossen. Die Lehre

Wenigem der Geschichte ist, dass man mit Wenigem
vergnügt und im Kreise seiner Lieben
sich glücklich und froh fühlen kann.

Eine recht fleißige Arbeit,
die eine wenig zu best aus
golegt.

Nr. 3. - Mai

Von unserer Privatlektüre.

Es ist verdankenswert, dass die
Gefangenen jede Woche ein Bibliothek-
buch erhalten. Die letzte Woche hatte
ich eine Zeitschrift, die den Namen
„Heimat“ führt. Auch solche eine alte
Zeitschrift ist des Lesens wert. Da fin-
det jeder Geschmack etwas Zusagendes.

Darin befinden sich Romane, dann
Ergänzungen, auch solche von geschichtlich-
em Wert, Märchen aus dem Tier- und
Pflanzenreich, Lebensbilder berühmter
Menschen, Gedichte, Bilder aus Kunst
und Geschichte und andere Illustratio-
nen, dann Rätsel, auch etwas Humor
und anderes mehr. Wenn auch nicht
alles Geschriebene war ist, so atmet
doch alles ein gewisses Leben. Man
kann Lehren daraus ziehen. Zum
Beispiel: „Wenn der Millionär immer
hochnasig an seiner Putzfrau \int vor-
beiging, ohne sie zu beachten, dann
auf einmal auf einem Seifenstück-
chen, ausglitt, an der Lehnenfrau

vorbei, die Treppe hinunterkollert, dann die Frau schuld gibt und sie zum Kukuk jagt, entnehmen wir die Lehre, dass auch reiche Leute zu Fall kommen können, ~~was~~ und dann meistens zum Schaden anderer geschieht. Die Lebensbilder zeigen uns so recht, dass alles Irolische vergänglich ist. Auch der Naturfreund in der Grosstadt weis sich zu helfen, indem er sein Ideal künstlich herstellt, wie es der arme Tierfreund tat, als er mit einer alten Badewanne ein Aquarium herstellte. Eine erbauliche Geschichte ist: „Der kleine Florentinische Schreiber.“ Trotz seiner Abge-

spartheit und der Schelte, von Seite seines Vaters, weil er in der Schule nachgelassen hatte, stand der zwölfjährige Giulio nachts um zwölf, wenn der Vater Feierabend machte, auf und schrieb heimlich Adressen weiter. So trieb er es zwei Monate lang, ohne dass es der Vater merkte. Er freute sich nicht nur über den Verdienst, den er seinem Vater verschaffte, sondern auch über seine Genugthuung, sich vorjüngt zu misern.

N: 4 - Juni

Ein Tag im Heuet.

Trockene

Im Heuet beginnt eine fieberhafte Tätigkeit des kleinen, wie des grossen Bauern. Beide trachten, ihr Heu möglichst schnell und gut ins trockene zu bringen. Ist das Wetter schön, und beständig, dann strahlt auch das Gesicht des Landwirts in fröhlicher Dankbarkeit; regnet's ihm aber ins Heu, dann ist meistens nicht gut um ihn zu sein und unser Herrgott und Petrus müssen manches anhören, was ihnen nicht gefällt. In diesem Jahre haben die Bauern

keinen Grund zum Fluchen. Es war im Jahre 1917, als ich das letzte Mal in der Schweiz heuen half. Morgens um halb vier Uhr kam gewöhnlich ^{der} Grossvater gewöhnlich an mein Bett und rüttelte mich wach, wobei er mir allerlei spasshafte Namen gab, wie: „Chmuschi, Fuschti oder Doktor Hämmerli, alle auf, du musch go worbe.“ War ich einmal wach und draussen, bereute ich nicht mehr, so früh aufstehen zu müssen. Ich freute mich an der frischen Luft, an dem ~~ge~~ Gesehmetter der aufsteigenden Lerchen, am Schmeiss, der an meinem Körper herunterrieselte und hauptsächlich daran,

dass ich zu worben vermochte, was
 drei oder vier mähten. Um sieben
 oder acht ^{Uhr} ~~g~~ gehen wir nach Hause. Nun
 musste Grouss für das Vieh geholt und
 dasselbe fertig besorgt werden. Sobald
 der Boden trocken ^{war} ist, werden die
 Schocken gezettet, die am Vorabend
 gemacht wurden, weil der Himmel
 bedenklich aussah. Zum Glück hat
 das Gewitter sich anderswo entladen.
 Das Krummbrot wurde auf dem
 Felde verzehrt. Vor dem Mittagessen
 wird alles nochmals gekehrt. Fortsetz-
 ung folgt.

Grouss

~~Vorbild~~ N^o 5 - Juni.

Fortsetzung und Schluss

Am Nachmittag musste alles noch-
 mals geschüttelt. Um zwei Uhr war das
 Heu, das geschüttelt war, gut. Ich musste
 heimspringen und beide Wagen holen.
 Unterdessen machten die andern das
 Heu auf "Hällmen" zusammen. Zu
 Hause brauchte ich nur die Kihne zu
 schirren und anzuspinnen. Ich piff
 ein Liedchen und knallte dazu mit
 der Peitsche und die Kihne zogen die
 Wagen mit samt mir in gemächlich-
 hern Schritt nach der Nase. Meine Augen

schweiften suchend auf der Strasse umher und suchten einen Flimmerwagen. Gewöhnlich wir's nicht schwer, einen oder auch zwei zu finden, die mir passten. Auf der Wiese angekommen, springt Gottfried auf den Wagen, um zu laden. Ich binde Bindbaum und Scheiteln mit dem Wellenseil hinten an den Wagen. Fritz und Ernst packen die Gabeln, um aufzuladen. Ich und mein Kamerad reichten noch. Zwischen hinein machten wir Purzelbäume, und sprangen um die Wette. Das Heu ging nicht alles auf zwei Wagen. Es musste heimgefahren werden, wobei wir Knaben auf das grössere Fuder stiegen und lustig mit dem Lecken um

die Wette jauchzten. Dahin musste ein Wagen abgeladen werden. Mein Kamerad und ich mussten auf dem Heustock das Heu verteilen und stampfen; dabei trachtete jeder, den andern umzuwerfen, was jedesmal ein Gelächter des andern hervorrief. Nachher wurde der Rest geholt, den die Weiber und Grossvater unterbissen zusammengemacht hatten. Grossvater fuhr mit dem Rest heim und wir andern reichten das, was am Morgen gemischt wurde, auf Schwaden. Da das Wetter nichts zu wünschen übrig liess, brauchten keine Schocken gemacht zu werden. Am Abend wurden dann beide Wagen abgeladen. Wenn der Stall fertig besorgt war, hatte fortig ich frei, was meist erst um neun

Wie der Fall war. Ich sprang noch schnell fort, in die Emme, um zu baden und dann noch ein halbes Stündchen mit den Kameraden; dann musste ich ins Bett, damit ich andern Tags wieder früh aufzustehen vermochte.

№ 6 - Juli

Gib nicht zu viel für
deine Pfeife.

h Dieser Ausspruch stammt von dem grossen Amerikaner Benjamin Franklin. In seiner Jugend füllten ihm die

Verwandten einmal seine Taschen mit Kupfermünzen. Damit eilte er nun sofort nach dem ersten, besten Spielwaarenladen, um für sein Geld etwas zu kaufen. Auf dem Wege dahin begegnete ihm ein Knabe mit einer Pfeife. Diese gefiel ihm so gut, dass er sein ganzes Geld dafür hingab. Daheim pfiff Benjamin dann im ganzen Haus herum und wurde bald lästig. Er wurde aufmerksam gemacht, dass er viel zu viel gegeben habe, für seine Pfeife. Als er dann darüber nachdachte, wie viel schöne Sachen er für sein Geld hätte kaufen können, bereute er seinen törrichten Handel. Dieses Erlebnis wurde ihm zu einer Lehre, die ihm für sein ganzes

Leben nützlich wurde; denn, wenn er später etwas unternahm, besann er sich vorher, ob er nicht zuviel bezahlt, für seine Pfeife. Wenn er dann jemanden sah, der seine sinnlichen Gelüste nie befriedigen konnte, dann dachte Benjamin Franklin; „Der bezahlt zu viel für seine Pfeife.“ Das gleiche sagt er vom Geizhals, der sich alles versagt, was ein vernünftiger Mensch bedarf, nur um sich Schätze anzuhäufen. Auch derjenige, der ein grossartiges Leben führt, das seine Mittel weit übersteigt und dadurch nichts als Schulden macht, bezahlt zu viel für seine Pfeife. Auch ich habe zuviel bezahlt für meine Pfeife.

Gleiche

138 - Juli.Die Freundschaft.Im Anschluss an die „Bürgerschaft.“

Wahre Freundschaft findet man sehr selten in der Welt. Ich wenigstens hatte nie das Glück, einen wahren Freund zu besitzen.

„Freund“ nannte mich wohl mancher, aber gewöhnlich nur so lange, bis von mir nichts mehr zu profitieren war.

Gewiss hatte ich auch Freunde, die mir etwas gaben. Da sind hauptsächlich die Lehrer, bei denen ich in die Schule ging. In den meisten Fällen sind diese auch nur bis zu einem bestimmten Grade Freunde, da die Schüler nie das rechte

2 Vertrauen zu ihrem Lehrer finden können.

Unter wahrer Freundschaft verstehe ich zwei Menschen, die einander stets vertragen, Freud und Leid, bei jeder Gelegenheit miteinander teilen und, wenn es sein muss, auch das Leben für den andern wagt, wie es im Gedicht, die „Bürgerschaft“ geschah.

Als Mörös, mit dem Dolch im Gewande in die Gemächer des Königs Dionys schlich, um das Volk von einem Tyrannen zu befreien, wurde er von den Häschern gefangen genommen und vom König zum Tode verurteilt. Mörös erbat sich eine Frist von drei Tagen, um vor seinem Tode die Schwester

zu vermählen. Der König gewährte ihm diese, mit der Bedingung, dass Mörös's Freund, den er als Pfand für sich zum König schicken wollte, sein Leben lassen müsse, falls er nicht zurück sei, wenn die drei Tage herum sind. Sein.

Mörös's Freund ging ohne Anstand zum König, da er wusste, dass Mörös ihn nicht im Stich lassen würde. Als Mörös seine Schwester vermählt hatte, machte er sich wieder auf den Rückweg zum König. Als er am zweiten Tag an einen Fluss kam, fand er die Brücke weggerissen; denn es ging ein starkes Gewitter nieder, das den Fluss zum toben den Strom machte. Kein Übergang

dritte

war weit und breit und Moros geriet
 in ~~der~~ Verzweiflung, da schon der dritte
 Tag kam und er immer noch vergebens
 wartete, dass der Sturm sich lege. Zuletzt
 warf er sich in die Flut und teilte
 diese mit mächtigen Armen. Es glückte
 ihm, das andere Ufer zu erreichen. Als
 er weiter eilte, sprengte plötzlich ein
 Trupp Räuber auf ihn zu und hielt
 ihn auf. Die Angst um den Freund
 gab ihm nochmals Kraft. Er entriß
 dem Nächststehenden die Kaul und
 schlug damit drei der Räuber nieder, und
 die andern flüchteten sich. Ermattet
 sinkt Moros auf den Boden. Auf einmal
 erblickte er das Abendrot und er springt

wieder auf und eilte der Stadt zu. Es
 dunkelte schon, als er in dieser ankam
 und grosse Aufregung herrschte in der
 Stadt. Philostratus, Moros's Diener kam ihm
 entgegen und wollte ihn abhalten, aber
 Moros wollte nichts davon wissen. Er
 sagte, wenn der König den Freund schon
 getötet habe, so wolle er auch sterben,
 der König solle nicht Grund haben, zu
 spotten über Freundestreue. Nachträglich
 war der König so gerührt, dass er beiden
 das Leben schenkte und die Freunde bat,
 auch in ihren Freundschaftsbund ein-
 treten zu dürfen.

18- August.

„Willst du, dass wir mit hinein
In das Haus dich bauen:
Lass es dir gefallen Stein,
Dass wir dich behauen!“

Die Steine in einem Steinbruch sind
sehr gut zu vergleichen mit den Menschen.
Wie die rohen Steine ihrer Buckel und ~~ihres~~
Behauen Ecken durch behauen entledigt werden,
so sollen wir Menschen mittels der Erziehung
beziehungsweise der Selbsterziehung uns be-
hauen. Der Menschheit Untugenden sind
die Ecken und Buckel im Vergleich zu
den Steinen im Steinbruch.

Wenn wir Menschen uns die Untugenden
abgewöhnen, so behauen wir die Steine.
Vielfach kommt es aber vor, dass wir uns nicht
nur nicht behauen, sondern dass wir immer
noch mehr Ecken und Buckel bekommen,
bis wir ganz untauglich werden zum
Baue der menschlichen Wohlfahrt.

Ich sehe heute klar, wo ich den grössten
Buckel habe oder hatte. Ich hätte nur den
Glauben und das Vertrauen zur Menschheit
nicht verlieren sollen. In jenem Momente,
als ich den letzten Funken Vertrauen
verlor, wurde ich zum Verbrecher. Wäre ~~verlor.~~
ich im letzten Jahre nur einmal mit
einem guten Menschen in Berührung
gekommen, so wäre ich nicht in Verfall

gekommen und mein Lebensglück wäre nicht in Brüche gegangen. Ich habe zu wenig das Gute gesucht am Menschen oder hatte vielmehr keine Zeit und Gelegenheit dazu.

Ich glaube, ich bin nun schon ein schönes Stück vorwärts gekommen am Wiederaufbau meines Charakters. Ich weiss nun, dass die Menschen nicht so schlecht sind, wenn man nur das Gute sieht an ihnen. Ich will mich bemühen, meine Ecken und Buchel zu entfernen. Ich sehe, dass ich hierher gebracht worden bin, um mich bessern zu können und ein anderes Leben anzufangen.

Nº 9 - August.

"Kolumbus."

Erzählung in Prosa.

Als Kolumbus auf der Amerikaentdeckungsreise begriffen war, hatte er sehr viel zu leiden. Nicht die Strapazen, die er selber litt, taten ihm weh, nein, eher weil er andere leiden sehen musste. Kolumbus hatte das felsenfeste Vertrauen, dass Land kommen müsse und dies Vertrauen machte ihn stark dieses. Am meisten hatte er aber sicher zu leiden, als kein einziger von der ganzen Schiffsmannschaft mehr, dieses Vertrauen mit ihm teilte und dass alle so kleinlich wurden. Dieses kann man lebhaft herausfühlen

aus dem Gedichte, das seinen Namen als Titel führt.

Kolumbus ahnte nichts Gutes, als er Fernando, sein ^{ihm} einzig₂ treu gebliebenen₂ so zagend und bleich, in seine Kajüte eintreten sah.

Und richtig, Fernando brachte ihm die Nachricht, dass die Schiffsmannschaft rebellisch geworden sei, dass sie sein Leben fordern und dass er sie nicht länger zu bezähmen vermöchte.

Schon erstürmten die Schrecklichen das Zimmer. Sie beleidigten und schmähten ihn. Da alle Nahrungsmittel zur Neige gegangen ^{waren} ~~sind~~ und daher sämtliche Mannschaft der Wahn des rettungslosen Unterganges beherrschte, so forderten sie sein Leben. „Verräter,

wo ist nun dein Glück, gibst du uns nicht Speise, so gib uns dein Blut.“

Kolumbus blieb allem gegenüber ruhig. Seine Würde und sein ruhiger Blick besiegten die Wut noch einmal. Er versprach ihnen, sein Leben gerne zu lassen, falls sich bis zum nächsten Sonnenaufgang immer noch kein Land zeigte.

In der Nacht erquickte kein Schlaf den edlen Herrn. Nach Westen richtete er immer wieder den Blick und allemal vergebens. Trotzdem verlor_{er} er keinen Augenblick die ^{verlor} Hoffnung. „O, nach Westen, nach Westen beflügle dich, mein Ziel.“ Er gelobte, dass noch sterbend Herz und Sinn das Ziel grüssen würde. Um sich selber war es ihm

nicht lange; nur für das Volk auf dem Schiff betete er, dass es Gott nicht möge untergehen lassen.

Schon fing es an zu dämmern im Osten und er hörte Schritte nahen. Es war Fernando, der nun kam, noch trauriger als am Abend zuvor, um Abschied zu nehmen von seinem edlen Kapitän.

Alsbald stürzten auch die Männer schon gleich Wogen in's stille Gemach und gebärdeten sich noch wilder, als am Vorabend. Nun waren alle Bänder der Zusammengehörigkeit zerrissen und Kolumbus schritt freiwillig an die Reihing, um in die Flut zu springen. Vorher sprach er aber noch Worte des Trostes zu seinem

Volke und dass das Ziel nicht mehr weit sei.

Im letzten Augenblick rief es von allen Seiten: „Land, Land!“ und alle fielen zu Füßen des Herrlichen, baten ihn um Verzeihung und priesen die göttliche Macht.“

„Eine Lehre: „Hoffnung macht den Menschen stark.“

Eine sehr fleißige, wenn auch in der Form nicht durchwegs gelungene Arbeit!

Nº 10 - September.

Der Greis und der Tod. (Aesop)

Erweiterung.

In einem lieblichen Tälchen, am äussersten Rande eines ansehnlichen Dorfes, wohnte ein Einsamer, alter Mann. !

Früher, als sein Weib und seine Kinder noch lebten, und er noch rüstiger arbeiten konnte, hatte er auch bessere Tage gesehen. Gar so arm war er jedoch nicht, nur sah sein Hütchen und Gärtchen und alles, was darum und dran war, stark verfallen aus. Sein Hütchen war an das Bord einer früheren Lemgrube gebaut. In ebener Erde kommt man zuerst in eine kleine Wohnstube und hinter dieser befindet sich eine noch kleinere Küche. Von dieser kam man auf einer morschen Holzterrasse hinab absteigen und gelangt zunächst in eine Art Gerümpelkammer. Wenn man aber genauer hinsieht, so entpuppt sie sich als Kiefernwerkstätte. Hinter einem Bretterver-

schlag befinden sich noch zwei Räume, von denen der eine als Keller dient. Der andere gibt einer Hütte, einem Paar Kaninchen und zwei Hühnern Wohnung. Tritt man durch die Tür der Werkstätte ins Freie, so breitet sich vor uns das muldenartige Loch aus, das mit einigen Obstbäumen bepflanzt ist und das das Futter für das Vieh des alten Jörg lieferte. Jörg kam fast nie mit den Dorfbewohnern in Berührung. Nur, wenn jemand etwas zum Flicker brachte, und wieder holte, konnte er mit Menschen sprechen.

Es war an einem schönen Sommernachmittage. Als ich eine Melcher abholen wollte, fand ich den alten Jörg schlafend.

auf dem Bänkelein unter dem Apfelbaum.
 Ich musste dreimal rufen, ehe er etwas
 hörte, dann sprang er aber auf mit
 einer Behändigkeit, die ich ihm gar
 nicht zugebraut hätte. Er rieb sich
 die Augen und schaute verwundert um
 sich, dann kam er auf mich zu und
 fing an zu erzählen: „Denke dir, was
 ich nun für einen Traum gehabt
 habe. Ich habe geträumt, mir wäre mein
 Häuschen mit samt Allen verbrannt
 und es wäre schon Herbst gewesen und
 sehr kalt. Ich habe alle Tage in den Wald
 müssen, um Holz für den Winter zu
 sammeln, erzählte er weiter. Als ich eines
 Tages bald genug Holz hatte, hörte ich

auf einmal sehr schöne Musik. Wie von
 Zaubertönen gelockt, warf ich mein Holz-
 bündel ab und schlich mich nach der Richtung,
 von welcher der Schall kam. Alsbald ~~so~~ sah
 ich ein Wunderherrliches, Kristallenes Waldfeen-^{munder-}
 schloss. Dieses war so hell beleuchtet, dass man ^{herrliches}
^{kristallenes} durch und durch sah und fast die Augen
 schließen musste. Ich vermutete sofort, dass
 die Feen ein Fest haben würden und ich
 versteckte mich schnell hinter einer dicken
 Tanne. Hin betrachtete ich alle die Herrlich-
 keiten. Ein Teil der Feen tanzten nach
 den Rhythmen der Musik, andere sahsen
 an reichgedeckten Tischen und gaben sich
 sorgenlos dem Genußen des reichen Lebens
 hin. Alles glänzte von Gold, Silber und

Edelsteinen. Auf einmal mussten mich die Wachen vor den Toren bemerkt haben. Auf einmal wurde ich stark geblendet, so dass ich die Augen schliessen musste; dann fühlte ich mich in die Höhe gehoben und wieder abgesetzt. Als ich die Augen wieder aufthun konnte, war alles verschwunden und ich sass wieder neben meinem Holzbindel. Nun war ich sehr be-
trübt und ich fühlte mein ganzes Elend. Es war, als ob ich um zehn Jahre älter geworden wäre und das Holz sammeln kam mir doppelt so schwer vor. Als ich auf dem Heimwege begriffen war, war es, als ob ich Blei in den Füssen hätte. Ich fing immer mehr an zu jammern und gulezt

stolperte ich und viel zu Boden. Ich blieb fiel liegen und wünschte, wenn nur der Tod käme und mich mitnähme. Alsbald hörte ich ein Geräusch und als ich um mich sah, da sah ich den knöchernen Tod, mit der Sense auf dem Rücken und mit glühenden Augen auf mich zukommen. Ich erschrock heftig und sprang wieder auf, und als der Tod meine Seele hinausblasen wollte, da bat ich ihn, er möge mir doch helfen das Holzbindel auf den Rücken laden. Ich weiss nicht, ob er es getan hätte, aber du hast mich gerade gerettet und ich bin froh, dass ich noch lebe und dass ich nicht gar so arm geworden bin.

N: 11 - September

Was aus einem armen Büblein geworden ist

Wach aus einem Gesestück

Irgend wo im Baselpfad lebte einst ein armer Knabe. Auf seinem zweistündigen Schulwege begegnete ihm an einer steilen Anhöhe eine vornehme Kutsche. Der Steilheit des Weges willen, mussten die Pferde alle paar Schritte stillstehen, um zu verschlaufen; aber der Kutscher war zu bequem, um jedesmal zu bremsen. Als der Knabe dies sah, nahm er einen Stein und legte ihn unter das Rad und wiederholte dies jedesmal, so oft die Pferde hielten. Der Knabe hatte gehofft, die Dame in der Kutsche werde sein Tun bemerken und sie werde ihn mitreiten.

12